

XIII.

Ein Theologieprofessor als Mann der Kirche.

Erich Schaefer und seine Wirksamkeit in Schlesien.

1.

„Die Glaubensgewißheit von der Liebe Gottes in Christus hat ihre Stütze auch an der Existenz der Kirche, der durch den Glauben an Jesus Christus zusammengehaltenen geschichtlichen Menschengemeinde. Daß der Glaubende Menschen um sich hat, die im Wort oder Bekenntnis und in der Tat dasselbe Leben offenbaren, welches er an sich beobachtet, Menschen, welche im Geben durch die Gleichheit dieses Lebens zur Einheit untereinander und zur Einheit mit ihm selbst zusammentreten oder für ihn zur Kirche werden, das gewinnt für ihn ebenfalls eine Gott, das heißt die rechtverstandene Liebe Gottes offenbarende Bedeutung.“

So schrieb Erich Schaefer 1914 im systematischen Teil seiner Theozentrischen Theologie (S. 276 f.). Es scheint ihm unmöglich, die christliche Gottesgewißheit lediglich an das neutestamentliche Wort von Christus oder an seine kirchliche Verkündigung zu knüpfen und den Glauben nur als geistvermitteltes Trauen auf den Inhalt des Wortes zu erklären. Freilich ist der innerste Grund der Gottesgewißheit des Christen das Gotteswort in der Kraft seiner Selbstbezeugung an der menschlichen Persönlichkeit, und ohne den trauenden Glauben an das Wort ist für Schaefer die ganze Geschichte der Menschen kein Antrieb zu christlicher Gottesgewißheit oder Gotteserkenntnis. „Aber ebenso sicher ist das andere, daß dem wortgebundenen Christenglauben die Geschichte in deutlichen Zügen von dem Gott zu reden beginnt, an dem er hängt. Und zwar handelt es sich dabei um die Geschichte der durch die Zeiten hindurchgehenden Kirche Jesu Christi, zu der das neue Leben des Glaubenden selber gehört, aus der es emportaucht und in die es hineinwirkt“ (S. 279).

Selbstverständlich hat die Kirche Jesu Christi nur für den offenbarende Bedeutung, der vom Gottes- und Christusglauben erfüllt ist. Daher wäre es vergebliches Bemühen, einen Menschen durch den bloßen Hinweis auf das jahrhundertelange Bestehen der Kirche vom christlichen Glauben zu überführen. „Lebt aber der wort- und geistgeborene Christusglaube in der Seele, dann hat er in dem Dasein oder in dem Lebensstande der Kirche eine mächtige Stütze für die Gewißheit um die Gottesoffenbarung, an welcher er hängt. Kennt er doch von sich selbst aus das Glaubens- und Liebesleben der Kirche, und trägt doch die Geschichte, die für ihn mit zu den Glaubensgrundlagen gehört, die Spuren seines eigenen Lebens. Er selbst ist mit dieser Geschichte im tiefsten verwachsen. Daher glaubt Schaefer sagen zu dürfen: „Zu jeder christlichen Gotteserkenntnis, die sich nicht aus sachlich unberechtigtem Individualismus in bloßer Selbstbeobachtung abschließt, gehört der Blick auf die Kirche“. (S. 277).

Wie der Glaube nur von der eigenen Erfahrung neuen Lebens aus mit dem die Kirche charakterisierenden neuen Lebensfertig wird, so empfängt er anderseits eine starke Grundlage seiner Gottesgewißheit durch die Bekenntnismorte, die den gleichen Glauben äußern, der in ihm selber lebt, durch die Taten der Aufopferung des Dienstes für Gott und Gottes Ziele, die den seinen analog sind. Kurz, „der Glaube zieht nicht nur aus der eigenen individuellen Beobachtung wiedergeborenen Daseins überführende Kraft, er zieht sie durchaus auch aus der Beobachtung einer ihn umgebenden gleichen Lebenswirklichkeit“ (S. 278). Das offenbart sich umsomehr, wenn die Erfahrung des eigenen neuen Lebens zurücktritt und der Christ von dem eigenen natürlichen Verderben mehr spürt als von der Wirkung des Liebesgeistes Gottes in Christus. Dann richtet sich sein Glaube an der Beobachtung des neuen Lebens um ihn her wieder auf.

Und es ist nicht nur das gegenwärtige Leben der den Glaubenden umgebenden Kirche, das ihn stützt und stärkt. „Unsere Gotteserkenntnis verwächst mit dem gesamten Bestande der Kirche. In seiner Totalität hat dies große geschichtliche Phänomen gottoffenbarende Bedeutung“ (S. 278). Das eigentümliche, außerhalb der Kirche nicht auffindbare Leben, wie es die Kirchengeschichte kundtut, das immer neue Aufleben bekennenden Christenglaubens und gehorsamer

Gottesliebe wird für den Glauben ein mächtiger, geschichtlich-tatsächlicher Beleg für die Wirklichkeit der in Jesus Christus vollzogenen Selbsthingabe an die geschichtliche Menschheit. Darum muß man von einer Offenbarung Gottes in der Geschichte der Kirche Christi für den Glauben reden.

Mit diesen Ausführungen stellt Schaefer den Glauben, ja die Theologie mitten in den Raum der Kirche hinein. Beide erwachsen aus der Kirche und führen zur Kirche hin. Die Theologie ist ohne den Ausgangspunkt und das Ziel in der Kirche nicht denkbar. Wie einst Schleiermacher den kirchlichen Charakter der Theologie ein für alle Mal sichergestellt hat, wenn er in seiner Sprache sagt: „Die christliche Theologie ist der Inbegriff derjenigen Kenntnisse und Kunstregeln, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche, das heißt ein christliches Kirchenregiment nicht möglich ist. Dieselben Kenntnisse, wenn sie ohne Beziehung auf das Kirchenregiment erworben und besessen werden, hören auf, theologische zu sein“, so ist für Schaefer die Kirche mittragender Grund des Glaubens und der Theologie. Was die Kirche aussagt, spricht sie auf dem Boden der Kirche aus. Ja, die Kirche ist gleichsam der Tatbeweis und die Fundgrube der Erfahrung für Glauben und Theologie.

Diesem Gedanken gibt Schaefer in seiner „Glaubenslehre für Gebildete“ ganz praktischen Ausdruck, wenn er sagt: „Weil der Glaube in denen, die ihn haben, durch ein Wort, eben das Evangelium von Gott in Christus, und durch einen Geist, nämlich den Christi, gewirkt wird, so verbindet dieser wortgebundene Glaube die, in denen er lebt zu einer Glaubensgemeinschaft. Wir nennen sie mit dem Worte Gottes die Kirche. Wer an Christus glaubt, gehört zur Kirche, ob er will oder nicht. Es hat nie einen Glaubenden gegeben, der als solcher allein gestanden hätte. Der Glaube atomisiert die Menschheit nicht. Er verbindet sie zur inneren supranaturalgeschichtlichen Einheit“. (S. 211). „Das Wort ist von Anfang an Sache der Kirche, der Glaubensgemeinde. Nur durch den Dienst der Wortkirche kommt man zum Glauben an den Herrn. Und man glaubt nur an ihn, indem man Glied der Kirche ist.“ (S. 213).

Eine so klare Erkenntnis vom Zusammenhang des theologischen Lehrens und des kirchlichen Lebens verhielt eine fruchtbare Auswirkung der Tätigkeit Schaefers. Daß

die theologische Erkenntnis aber nicht Theorie blieb, hatte er bereits in seinen Kieler Lehrjahren wundervoll bewiesen. In Schlessen wurde er bald von vielen Stellen umworben, die die Stärkung christlichen und kirchlichen Lebens auf verschiedenen Gebieten sich zur Aufgabe gesetzt hatten. Es ist bewundernswert, wie stark Schaefer sich in die Öffentlichkeitsarbeit der Kirche hineinstellte, ob es sich dabei handelte um den von Professoren der Universität ins Leben gerufenen Bund für wissenschaftliche Vorträge, der für Schaefer der willkommenen Anlaß wurde, christliche Gedanken in die Welt der Gebildeten hineinzutragen, oder ob es galt, die Evangelischen Eltern- und Volksbünde in Schlessen, deren Vorsitzender er bald wurde, in biblisch-christlichem Geist zu pflegen. Dabei kam zu lebendigem Ausdruck das Doppelte: einmal daß Schaefer ganz bewußt nichts als Theologe sein wollte, und zum andern, daß seine Theologie betont theozentrisch war. Daß er nichts als Theologe sein wollte, fand seinen Ausdruck darin, daß er vor der Gemeinde wie vor einem gehobenen Zuhörerkreis niemals dilettierend in andere Wissenschaften hineingriff, sondern stets deutlich werden ließ, daß seine große Belesenheit und geistige Kultur nur dem einen großen Gegenstand diente, um den es ihm letztlich ging, der Erkenntnis Gottes und seines Wirkens in der Welt. Liegt es einem Professor vielleicht nicht fern, sein Licht auch auf einem Gebiet leuchten zu lassen, das nicht zu seinem unmittelbaren Forschungskreis gehört, so vermied Schaefer ängstlich, die Theologie zur Magd einer anderen Wissenschaft, und wäre es die Philosophie, zu machen. Daher das Zweite: er dachte und redete theozentrisch, in völliger Ablehnung der Kulturtheologie, der es im Grunde darum geht, „das Christentum dieser (modernen) Menschheit anzupassen, es für sie brauchbar zu machen“ (Kirche und Gegenwart, 1909, S. 88). Kannte er doch die große Gefahr der Kulturtheologie, die darin besteht, daß nicht die Kirche mit ihrer Gotteswahrheit die Welt überwindet, sondern daß umgekehrt die Kultur allmählich die Kirche beherrscht.

2.

Dieser feste Standpunkt Schaefers wurde gestützt durch seine klare Einstellung zur Gemeinde. Wie er in der „Selbstdarstellung“ (Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, II, 1926, S. 226) einmal sagt, betrachtete er seine zahlreichen Vorträge als Dienst an der Gemeinde. Niemandem, der ihn kannte, konnte seine Theo-

logie als ein künstliches Unternehmen erscheinen, weil sie in steter Blickrichtung auf ihren Ertrag für die Gemeinde gepflegt wurde. Der Gemeinde fühlte er sich verpflichtet, und die Gemeinde hat es ihm gedankt dadurch, daß sie ihn im Laufe der 18 Jahre seiner Wirksamkeit in Schlesien für unendlich viele Veranstaltungen, sei es in Gottesdiensten, sei es in Freizeiten oder bei besonderen Gelegenheiten, um seinen Dienst bat. Wo lebendige Christen sich zusammenfanden, wie im Christlichen Verein junger Männer und im Evangelischen Jungmännerbund, in der Vereinigung evangelischer Akademiker, in der Kirchlich-sozialen Frauengruppe und im Deutsch-Evangelischen Frauenbund, in den Bibelkreisen höherer Schüler und Schülerinnen, in der Stadtmission, überall wurde Schaeders Hilfe erbeten. 1922 wählte ihn der Schlesiische Provinzialverband evangelischer Eltern- und Volksbünde zu seinem Vorsitzenden. Wie sehr ihm gerade diese Aufgabe ans Herz gewachsen war, zeigen seine Worte: „Die ganze Bedeutung des Kulturlebens tritt uns unmittelbar vor die Seele, wenn wir daran denken, wie in der Schule unseren Kindern, unserer Jugend von Männern, die wir als ein Gegebenes hinnehmen müssen, der Stempel ihres Geistes und ihrer Art, die Wirklichkeiten des Lebens bis zum Lebendigen Gott hin anzusehen und sich mit ihnen abzufinden, aufgedrückt wird“ (Kirche und Gegenwart, 1909, S. 78). Daß die Kultur weltgebunden ist und daher ständig den Menschen in die Welt hineinzuziehen droht, anstatt ihn über die Welt zu erheben, stellt an uns die Forderung, ihr den Geist Christi entgegenzusetzen. Und das muß schon in unserer Einwirkung auf die Erziehung unserer Kinder zum Ausdruck kommen. Schaefer sah auf der einen Seite die ganze Not der Kirche und tat auf der anderen Seite immer wieder seine besondere Gabe kund, mit seiner lebensnahen, wirklichkeitsgewachsenen Theologie ihr entgegenzutreten. Ihm wurde es leicht, zum heutigen Menschen in seiner Sprache zu reden und vor allem in seinen Vorträgen und Ansprachen nicht seine Probleme aufzustellen und zu erörtern, sondern seinen Hörern die Fragen abzulauschen, die den Christen und auch den Nichtchristen heute berühren. Dabei war ihm klar, daß zur Ausübung der Öffentlichkeitsarbeit in der Kirche nur diejenigen geeignet und reif seien, die fest in der persönlichen Gemeinschaft und Nachfolge Christi stehen, die ernste Glieder der Gemeinde sind und im Worte Gottes ihren Halt gefunden haben. Wie der Glaube nie Sache des einzelnen, sondern der

Gemeinschaft ist, da ja das Wort, das ihn wirkt, Sache einer Gemeinschaft ist, so kann der einzelne Dienst für Gott nur im Zusammenhang mit der lebendigen Gemeinde treiben. „Wichern und Stoeker und wie die Männer der Inneren Mission und der christlichen Beeinflussung unseres Volkslebens alle heißen, sind nichts ohne die Gemeinde, die hinter ihnen steht.“ (Der moderne Mensch und die Kirche, 1907, S. 68). In der Gemeinde, in der Kirche findet das Wort Gottes seinen Boden, und auf diesem Boden erwächst alle Liebestätigkeit, alle brüderliche Aufopferung zu Gottes Ehre. Wo in einer Gemeinde die Liebespflicht zu einer Liebesmacht wird, vermag sie auch über sich hinaus in die Öffentlichkeit hinein zu wirken.

3.

Als eine besondere, ihm persönlich zugewiesene Aufgabe betrachtete Erich Schaefer die Arbeit der Kirche an den Gebildeten. Damit traf er zweifellos auf einen wunden Punkt in der Kirche. Die Kirche der vergangenen Jahrzehnte ist tatsächlich immer mehr eine Mittelstandskirche geworden, der zwei bedeutsame Schichten unseres Volkes aus den Händen geglitten sind: einmal die große Masse der Arbeiter und zum andern die Gebildeten, die „Intellektuellen“. Was für Schaefer selbst eine lebendige, mächtig anziehende Einheit geworden war, erlebte er in der Welt der Gebildeten als ein spannungsvolles Verhältnis, als eine Inkongruenz: nämlich das Verhältnis von Bildung und Glauben. Bei Behandlung dieser Frage tritt der starke kirchliche Zug der Schaefer'schen Theologie praktisch deutlich zutage. Dabei ging es ihm, wenn er zu Gebildeten sprach, stets darum, das Problem ganz zentral zu stellen und wichtigste Glaubens- und Lebensfragen fest anzupacken und nicht in mühsamer Arbeit von der Peripherie aus sich erst an das Zentrum heranzufinden. Sein ganzes Wesen befähigte ihn in seltener Weise dazu, die Hörer schon persönlich zu gewinnen. Wer in seine dunklen, lebhaften Augen schaute, deren Glanz durch seinen prachtvollen Humor noch erhöht wurde, der trat schon mit gutem Vorurteil an die angebotene Lösung der Fragen heran. Daher fanden die Salzbrunner Freizeiten, die mehrere Jahre hintereinander den Gebildeten in besonderer Weise zu dienen versuchten, einen starken Zuzug suchender gebildeter Menschen, die immer auf Schaefer's Wort ganz besonders warte-

ten. Ebenso erlebten es die Religiös-wissenschaftlichen Freizeiten auf der Schwedenschanze, die vielleicht dadurch noch wirksamer wurden, daß sie ganz regelmäßig ein bis zwei Mal im Jahr einen festen, sich immer wieder ergänzenden Kreis gebildeter Menschen zu einer Gemeinschaft sammelten. In beiden Freizeiten behandelte Schaefer mit Vorliebe ganz zentrale Themata: wie: Der heutige Mensch und die Kirche; Der Apostel Paulus; Kann der Mensch religionslos sein?; Martin Luther; Christus als Held und Heiland. Mit Vorliebe übernahm er auch die „Bibelarbeit“ auf den Tagungen.

Es lohnt sich, einmal in die Gedanken hineinzuschauen, die Schaefer dabei besonders bewegten. Sie werden uns lebendig bei einem Blick in die „Glaubenslehre für Gebildete“, die Schaefer als eine Frucht seiner großen Bemühung in Freizeiten und Vorträgen herausgegeben hat.

Viele unserer Gebildeten kennen den Glauben nicht. Sie sind immer noch in der religiösen Aufklärung, dem Rationalismus, von dem man fälschlich behauptet, daß er wissenschaftlich und praktisch überwunden sei, befangen und offenbaren, daß die Aufklärung immer noch weithin eine ungebrochene Macht persönlicher Überzeugung bildet. Der religiöse Rationalismus rückt Gott in das Jenseits, und zwar in der Form des sogenannten Deismus, den man das Asyl absterbender Frömmigkeit genannt hat. Der christliche Glaube aber lebt von der Gewißheit, daß Gott unter voller Wahrung seiner absoluten Unterschiedenheit von allem, was Welt oder Mensch heißt, der aller Kreatur und speziell dem Glaubenden ganz Nahe ist. Das liegt in der schöpferischen tätigen Macht über seine Welt und liegt vor allem in seiner den Menschen zugewandten Liebe, die zur Selbstmitteilung oder Selbsthingabe Gottes in Christus an die geschichtliche Menschheit geworden ist. Was die Menschen von Gott trennt, ist die Sünde, die ihrem Wesen nach Unglaube, Gottentfremdung, willentliches Fernsein von Gott ist. „Allem, was Rationalismus heißt, ist diese Tiefenerkenntnis, ohne die man die Notwendigkeit des Glaubens niemals vollständig begreift, unerreichbar und unverstänglich, ja streng genommen, unverstänglich“ (S. 5). Wer aber die Sinnesrichtung der Gebildeten kennt, sieht, daß sie von der Vernunftreligion, die von der Sünde nichts wissen will, und vom Moralismus und Optimismus dieser Vernunftreligion unbeschreiblich schwer abzubringen sind. Ganz besonders verwirrend und positiv entstellend hat für gewisse gebildete Schichten die Be-

rührung mit dem Idealismus auf die Beurteilung des Glaubens gewirkt. Für Kant, den großen Vernunftkritiker, bleibt es bei der Behauptung der Unerkennbarkeit Gottes, den man dennoch denken und im Interesse der moralischen Selbstvervollkommnung fordern müsse. Im Neufantianismus ist für die einen Gott nur das logisch und moralisch begründete Ideal persönlichen Lebens geworden. Für die anderen ergab sich eine Religion, die nicht mehr an einem objektiv-wirklichen Unendlichen oder Göttlichen hängt, sondern die nur ein in sich unendliches Gefühl ist. „Wieder andere brachte ihre eigenartige Fortführung von Ansätzen, die sich bei Kant finden, dahin, daß sie sich vom Bereiche des diesseitigen Geistes aus einem Unbedingten zu nähern suchten. Aber dieses Unbedingte blieb von der Wirklichkeit des Gottes der Offenbarung durch eine Kluft geschieden“. (S. 9). So ist es zu der modernen Irreligiosität gerade auch unserer Gebildeten gekommen, die den tiefsten Anlaß zur Kulturkrise unserer Tage gab.

Eine nicht unerhebliche Schicht unserer Gebildeten geht aber einen anderen Weg, indem sie nicht dem kritischen Individualismus Kants, sondern dem metaphysischen Idealismus, der in Hegel seine Krönung findet, folgt. Sie pflegt eine gewisse philosophisch-religiöse Mystik. Der Mensch fühlt sich nicht als Kreatur, die zusammen mit der übrigen Welt Gott als ihren Herrn über sich hat. Er hat Gott in sich. „Er wird durch den mit seinem Geist verbundenen göttlichen Geist sozusagen gelebt und gewirkt, und wie er die ganze Welt“ (S. 10). Zu den Kulturerrungenschaften der geschichtlichen Menschen gehört auch die Religion, die Religion in allen ihren Formen, auch in der des christlichen Glaubens. Sie wird ein Element der menschlichen Kultur, vielleicht das wichtigste. Aber mehr ist sie nicht. „Als ob der Mensch sich den Gott, der wirklich Gott, der Gott der Offenbarung und nicht ein bloßer Gedanke oder ein Gedankenschema ist, selber wählen könnte!“ (S. 12). Glauben aber heißt, durch Christus unter die Herrschaft des einen wahren Gottes gelangen. Menschliches Wählen gibt es da nicht. Das gibt es nur in der Sphäre der idealistischen Auflösung der Einzigartigkeit des Offenbarungsglaubens. In dieser mystischen Religion hat die tiefe Entfremdung vieler unserer Gebildeten von der Kirche und ihrer Wortverkündigung, von kirchlicher Unterweisung und Erziehung ihren entscheidenden Hebel. „Die Sünde erscheint hier bestenfalls als ein noch vorhandenes, aber auf dem

Bege der Einigung mit dem Göttlichen zu überwindendes menschliches Manko“ (S. 14).

Sehr wesentlich für die Beurteilung der Weltanschauung unserer Gebildeten und ihrer das Christentum ablehnenden Haltung ist die Tatsache, daß gerade unsere Gebildeten den Glauben vielfach nur in einer veralteten Betrachtungsweise kennen, die in ihrer geistigen Anschauungswelt keinen Platz und keine Anknüpfung hat. Diese Tatsache zu beleuchten war Schaebers ganz besondere Gabe. Er wußte den Gebildeten die Tür zur Bibel wieder zu öffnen, indem er die Welt der Bibel gegenwärtig und lebendig machte, indem er sie nicht in der Sprache Kanaans, sondern in der Sprache der heutigen Bildung reden ließ. Aber niemals in der Weise, daß er die Anstöße und Paradoxien der Heiligen Schrift verbogen oder getarnt hätte, vielmehr so, daß er dem heutigen Menschen klar machte, daß ein Gott, der keine Wunder tut, ein Gott, der nicht weiter denkt, als Menschen denken können, kein Gott ist. Wer Gott in seiner Größe und Majestät verstehen will, muß vor ihm zuerst einmal ganz klein werden.

Und nun entfaltete Schaeber den ganzen Reichtum seiner positiven Erkenntnisse, die in immer neuen Farben aufleuchteten. Es kann hier nur auf einige Hauptpunkte hingewiesen werden.

Naturgemäß steht für die der Kirche mehr oder weniger Nahestehenden die Frage nach der Kirche und ihrer Bedeutung oft im Vordergrund. Für Schaeber ist eine der obersten Wahrheiten die, daß Wort Gottes und Kirche zusammengehören. Das Wort ist vom Beginn seiner Existenz an Sache der Gemeinde, ist in einer Glaubensgemeinde entstanden. Ebenso aber ist das Wort der dauernde Lebensgrund der Gemeinde; sie ist ohne das Wort nicht da. Durch das Wort aber wirkt der Geist in der Gemeinde den Glauben. Dadurch wird sie der Lebensbereich der Herrschaft des Christus. Mag in der Gemeinde viel, sehr viel Menschliches sein, hat sie das Evangelium, so ist sie Kirche und als solche Behausung Gottes im Geist. Soll das Anliegen Jesu Christi zur Darstellung kommen, das heißt, die Herrschaft Gottes auf Erden sich durchsetzen, der Wille Gottes im Menschenherzen mächtig werden, so ist das nur in der Kirche der Glaubensgemeinde möglich. Sonst gibt es Herrschaft Gottes nicht. Alles übrige ist lediglich Menschenbereich. Die Kirche ist die Mittlerin für die immer neue Entstehung des Glaubens wie für den Beginn der christlichen Sittlichkeit.

Ist das Ziel der Geschichte eine Gemeinschaft von Menschen ohne Sünde, so weist die Kirche auf das Ende aller Dinge hin. Denn die Welt, in der der Gott der Liebe herrscht, gehört zum Ende aller Dinge. Ist doch das letzte Ende der endgültige, machtvoll richtende und umgestaltende Zusammenschluß Jesu Christi mit der Kirche und der Welt, zu der er als der Mittler der Geschichte Gottes gehört. Ist das erfüllt, dann ist der dreieinige Gott alles in allem, die Schöpfung vollendet.

Wie hat Schaefer den Gebildeten unserer Tage immer wieder das Gewissen und den Blick für den großen Unterschied geschärft, der seiner Betrachtung zugrunde lag: die Welt hat Religion in zahllosen Formen und Bildungen, aber Glauben im Unterschied von Religion hat sie nicht, weil sie das Wort Gottes, jene Einheit von Gesetz und Evangelium nicht verbindlich hört, sondern weil sie, wenn sie es verbindlich hört, den Glauben, der das will, abweist. Die Welt hat Geist, aber heiligen, wirksamen Liebesgeist, Christi Geist hat sie nicht, mag das Geistige in ihr noch so hoch im Schwange gehen. Die Gottesherrschaft, das Reich Gottes, das ist es, was der Welt fehlt. Sie wäre nicht mehr Welt, sie wäre Kirche, wenn sie es hätte. Wo immer der Glaube aufhört, da wird aus der Kirche Welt.

Aber freilich, weil die Glieder der Kirche Sünder sind, genau ebenso wie die Angehörigen der Welt, weil sie also in diesem Sinne der Welt angehören, deshalb gilt ihnen Gottes Gericht. Sofern die Kirche aber in Geist und Glauben Kirche der Gerechtfertigten durch Gottes Gnade ist, ist sie von allem, was Sündenschuld und Gericht heißt, frei. Es kommt darauf an, daß die Theologie von Gott aus, also theozentrisch, aber auch nur so, der allertiefsten, absoluten Andersartigkeit von Kirche und Welt zu einem deutlichen Ausdruck verhilft. Es ist die Kirche, in der Gott der Herr hier in der Welt durch den Glauben seine Herrschaft ausübt, welche Vorwegnahme des kommenden Reiches Gottes ist. Es ist die Kirche des Wortes. (Vgl. Das Wort Gottes, S. 98/99, 170.)

Solche Wahrheiten in der Vollmacht des Geistes gesprochen, waren für die Hörer entscheidendes Wort Gottes. Ganz besonders in der sogenannten Systemzeit, in der wir unter einem ganz seltsamen Schwinden des Autoritätsgefühles litten, in der durch den Mangel der Volksdisziplin eine verwilderte Erotik sich breitmachte, wirkte das Wort Schaefer's geradezu befreiend. Da wurde jede Debatte über das Dasein

Gottes so stark ausgeschaltet, daß ein Zweifel an der Tatsächlichkeit des heute und hier ausgesprochenen Gotteswortes gar nicht aufkommen konnte. Man stand unter der Wucht des werbenden Zeugen und unter dem Imperativ: „Habt Glauben an Gott!“ Einst sprach Schaefer in einem Zyklus von drei Vorträgen über „Die gegenwärtige Lage“. Aber was er sagte, war so weit hinausgehoben über den Alltag, das Tagesgespräch und die Schicksalsfrage, daß man einfach der biblischen Forderung des Wandels unter Gottes Auge gegenübergestellt wurde. Schaefer empfand es stark, daß bei allem Schwinden der Kirchlichkeit, bei der seelischen Entleerung der Gebildeten doch eine tiefe Sehnsucht nach der Wahrheit die Gemüter beherrschte. Das gab seinen Lehren und Reden einen wundersamen Schwung. Denn nun fühlte er sich gefragt und hatte Antwort zu geben und wußte, daß man ihm die Antwort von den Lippen las. Da wurde es ihm leicht zu zeigen, daß die Kirche nicht eine Anstalt zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse sei, sondern daß ihr Auftrag ist, einfach das Wort Gottes weiterzutragen. Ja, weiterzutragen. Nicht nur die gläubige Gemeinde, nicht nur Kirchgänger und Bibelfstundenbesucher sollten von dem Wort erreicht werden, sondern der weite Umkreis der Nation, das Volk in Handel und Wandel. Nur so kann die Kirche dem Mißverständnis entzogen werden, als sei sie eine Organisation zur Überwindung sozialer und kultureller Mißstände. Nur so kann die Individualethik hinübergeführt werden in eine echte „Sozialethik“, das heißt, in die von Gottesgesetz regierte Gemeinschaft.

Wie stark Schaefer auch über kirchliche Kreise hinaus wirkte, zeigt seine aktive Beteiligung an den Reisen und Vorträgen des Universitätsvortragsbundes, die ihn in die Städte ganz Schlesiens, ja weit darüber hinaus führten. Da fand er Gelegenheit, gerufen von bürgerlichen Vereinigungen der gebildeten Öffentlichkeit, von der Kraft des Evangeliums und der Wahrheit Gottes zu zeugen. Dabei offenbarte sich immer wieder sein reicher Geist sowohl wie seine wohlthuende Milde im Urteil. Man spürte aber auch etwas von der Einheit von Wissenschaft und Leben, die Schaefer selbst aufgegangen war und die sich den Hörern oft befreiend mitteilte.

4.

Ist es zu verwundern, daß Schaefer, wenn das bisher von ihm entworfene Bild richtig ist, nicht minder stark als

auf die Gebildeten auch gerade auf die Pfarrer und auf die Religionslehrer wirkte? Es kam ihm dabei zustatten, daß die Kriegs- und Nachkriegsjahre alle Probleme neu gestellt und alle Geister in bis dahin ungeahntem Maße aufgerüttelt hatten. Es darf hier gesagt werden, daß Schaefer durch seine theologische und Glaubenserziehung eine ganze Pfarrgeneration befruchtet hat. Das gibt vielleicht diesen Zeilen die Berechtigung, in dem Kirchlichen Jahrbuch Schlesiens zu erscheinen. Nicht vielen Universitätsprofessoren wird es geschenkt, einen so durchgreifenden Einfluß auf die ihrem Lehrfach nahestehenden Zeitgenossen auszuüben. Schaefer hat den gewaltigen Wechsel und Wandel der Zeit bei jeder neuen Phase elastisch miterlebt. Er konnte daher dem Ringen seiner Mitarbeiter und Hörer, vor allem aber der Pfarrer, die sein Wort in lebensvolle Predigt umsetzen wollten, als beständig Mitringender wertvollste Dienste leisten. Dabei nannte er sich bescheiden nur den Hüter des Erbes der Männer, die ihm selbst Lehrer geworden waren: Hermann Cremer, Martin Kähler, Adolf Schlatter. Was er ihnen verdankte, wußte er aber so lebendig, gegenwartsnah zu gestalten, daß den Pfarrern der Ansatz der Glaubenslehre beim Gewissen und ihr Zentralpunkt in der Rechtfertigung unverrückbar deutlich wurde. Kam dazu, daß er in dem großen Wurf der „Theozentrischen Theologie“ wie dem Idealismus Schleiermachers und aller seiner Nachfolger, so im letzten Grunde der gesamten Theologie des 19. Jahrhunderts den Fehdehandschuh hinwarf, so war damit eine interessante Problematik gegeben, die nicht nur Studenten packte, sondern den Pfarrern immer neue Richtlinien wies. Die Lehre von der Majestät Gottes und ihrem absoluten Anspruch an die Ganzheit der Menschenseele schlug immer wieder durch und mahnte zur Loslösung von dem idealistischen Aberglauben, der am Ich des Menschen haftet und Gottesgedanken aus dem Ich zu produzieren meint, anstatt Gott in seiner Größe auf sich wirken zu lassen. Der Mensch hat von sich aus überhaupt keinen Zugang zum Göttlichen; er findet Gott nur, indem er ihm im geoffenbarten Wort begegnet und sich diesem Wort unterwirft. So klang es immer wieder in Schaefers Vorträgen auf, schlicht ausgesprochen und doch in der Vollmacht echter Verkündigung vom allmächtigen, lebendigen Gott, von der Gnade in Christus und der Führung durch den Heiligen Geist bezeugt. Hier standen die Pfarrer nicht nur einer gediegenen Denkarbeit gegenüber.

sondern sie spürten an Schaeder Wirkung des Heiligen Geistes.

Nimmt man hinzu, daß Schaeder wie einst Kähler mit einem Tropfen pietistischen Oles gesalbt war, das heißt den Pietismus mit seiner tiefen persönlichen Frömmigkeit und mit seiner Weltweite und Weltoffenheit in das eigene Herz gefaßt hatte, so versteht man, daß er zum kirchlichen Führer in Schlessien geworden ist, dem man um so lieber folgte, als er niemals der Überlegene, sondern immer der brüderlich Mitsuchende, Mitkämpfende blieb, der unermüdlich forschte und unerbittlich sich selber prüfte. Was wir vom Reden Schaeders vor Gebildeten sagten, gilt auch von seinen Vorträgen vor den Pfarrern. Nicht seine eigenen Probleme zog er vor ihnen auf, um sie mit eigenen Gedankenkünsten zu lösen. Die Pfarrer spürten vielmehr, daß er ihre eigensten Fragen mit seiner Seele erfaßte, um ihnen aus der biblischen Wahrheit heraus die Lösung zu geben. Er teilte auch nicht die Schwäche vieler Theologen, sich von der Philosophie interessante Probleme reichen zu lassen, sondern seine Fragen waren Fragen des Glaubens und des Lebens.

5.

Damit aber kommen wir in die tiefsten Wurzeln seiner Wirksamkeit: im letzten Grunde war Schaeder eben doch Universitätslehrer und Studentenfrend. Ein lebendig sprudelnder Quell findet mannigfache Kanäle, um seine Wasser in das Land zu ergießen. Ein Universitätsprofessor hat viele Möglichkeiten, von seinen Erkenntnissen anderen zu spenden und mitzuteilen. Der gewiesene Weg der Wirkung für ihn ist aber der zu seinen studentischen Hörern. Es lohnte sich, einmal die Prüfungsakten der schlessischen Kandidaten der Theologie und des Pfarramts aus den letzten zwanzig Jahren mit der Frage zu studieren, auf wie viele Theologiestudierende Erich Schaeder während seiner Breslauer Lehrjahre den für das Leben entscheidenden Einfluß gewonnen hat. Das Ergebnis würde die doppelte Beobachtung ins Licht setzen: daß 18 Jahre genügen, um einem echten Theologieprofessor nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der Kirche zu geben, in der er steht, und daß diese Wirkung zurückgeht auf die von seiner Persönlichkeit gelebte Lehre. Nicht oft ist das Leben eines Universitätslehrers so ganz der Ausdruck seines Lehrens, wie wir es bei Schaeder wahrnahmen. Was ihn für Studenten so anziehend machte, war die Universalität seiner Bildung,

gepaart mit der Bescheidenheit, die nicht über die Theologie hinaus glänzen wollte. Alles Scheinfechten und Sich-mit-fremden-Federn-schmücken war ihm verhaßt und lächerlich. Er lebte aus der Theologie für die, die Christen sein oder einer christlichen Gemeinde predigen wollten. Ein beschränktes Ziel, das ihn doch nie hinderte an dem weiten Umblück, der den Weg zum Ziel reizvoll gestaltete.

Daß die Grundthese der theozentrischen Theologie auf Studenten mächtig wirkte, mag nicht wundernehmen. Dem Frontgeschlecht, das die Größe Gottes und die Kleinheit des Ich in der Massenvernichtung mit Entsetzen erfahren hatte, war die theozentrische Theologie, das Nur-Gott-sehen-wollen unmittelbar verständlich. Es lauschte begierig dem Lehrer, der es wagte, einmal nicht den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, sondern dem sich alles um Gott drehte. Nicht unsere Stimmung, unsere Erfahrung, nicht unsere Bedürfnisse machen unsere Frömmigkeit aus. Was uns erfüllen soll und darf, ist das letzte Existenzziel der theologischen Wissenschaft. Es geht nicht um des Menschen Seelenheil, sondern um die Gottesherrschaft in der Welt. Das machte den Blick und das Herz weit und nahm dem Glauben seine engherzige Selbstsucht. Das gab dem Studentenlehrer die wunderbare Möglichkeit, seinen Hörern Festigkeit im Zentrum und Freiheit in der Peripherie zu künden. Das gab seinen Hörern den Mut, nicht nur der Lehre, sondern dem vorgelebten Leben dieses Mannes tapfer und entschlossen zu folgen, auch wenn die eigene Schwachheit sich immer wieder verhängnisvoll bemerkbar machte. Wenn Schaeder seine Anschauung vom Worte Gottes darlegte oder dem bei ihm so beliebten Geistproblem nachging, dann war den Hörern, als stände er selbst im Heiligtum und gäbe ihnen die Orientierung von oben. Und was er bot, war stets getragen von so viel reicher Erfahrung und Menschenkenntnis, daß er die Herzen stark anzufassen verstand. Da bahnte sich das Vertrauen an, das der Student nur dem gönnt, dem er volle wissenschaftliche Qualität zutraut. Da kam er den Studenten trotz seines Alters näher, als mancher junge Mensch den Studenten zu kommen vermag. Schaeder wurde zum Studentenvater, dem man es anspürte, daß er wie einst August Tholuck jeden Studenten als eine Festung ansah, die es zu erobern galt. Wie hat er vor allem die Kreise der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung in langen Jahrzehnten um sich zu scharen gewußt. Wie hat er mit ihr die Zeit durchlebt, von der er sagte, daß die Ber-

einigung immer biblischer, gesunder geworden sei und sich den verkehrten Vorstellungen über Heiligung und allmähliche Selbstvervollkommnung mehr und mehr entzogen habe. Wie hat er den jungen Brüdern unermüßlich gedient, wie unendlich viel Zeit ihnen gewidmet, um den Anker ihres Lebensschiffleins festzulegen. Ein Dr. ing. bekennt von sich: „Ich weiß, daß ich mich nirgendwo gründlicher mit dem Problem „Moderne Technik und Mensch“ auseinandergesetzt habe als bei Geheimrat Schaefer. Es war nie der Theologieprofessor, der da sprach, sondern der Mensch, der dem jungen Studenten einen Dienst tun wollte und es konnte durch die natürliche Echtheit seines Wesens“. Was die Vorlesungen vorbereiteten, führte vielfach die seelsorgerliche Erziehung unter vier Augen weiter, in der Schaefer manchem jungen Menschen zu einem echten Beichtvater geworden ist, den er auch im Alter nicht missen mochte. Wie väterlich Schaefer zu Studenten reden konnte, das zeigten nicht zuletzt seine akademischen Predigten, die doch gerade nicht akademisch waren, sondern aus der Fülle biblischer Erkenntnis schöpfend den Hörern Brot für den Alltag gaben. Möchten jeder Universität immer wieder Prediger von so eindringlicher Klarheit und unbeugsamer Wahrheitsliebe auf den Kathedern der Universität erstehen! —

Wir blicken zurück. Von Schaefers Lebensarbeit darf man sagen: sein Leben war seine Arbeit, und seine Arbeit war sein Leben. Was diese Lebensarbeit aber so reich machte, das war sein Wirken aus doppelter Wurzel. Schaefer war ein Nikodemus, der seinem Herrn und Meister lauschte, etwas ahnend von dem heiligen Geist, der aus der Welt zu Gott führt, indem er neue Menschen macht. Eins aber hatte er vor dem Pharisäer voraus: die fröhliche Glaubensgewißheit. Er wußte sich getragen von der vergebenden Gnade Gottes. Das spürte man seinem Leben und seinem Lehren an, das hatte etwas Zündendes, Überzeugendes, Herzgewinnendes. Zum andern besetzte ihn eine seltene Liebe zu denen, denen sein Auftrag galt. Wie viel Liebe hat er gegeben, weitergegeben, nachdem er sie von Gott empfangen hatte. Sein Glaube und seine Liebe waren der Grund, warum er im Alter nicht einsam wurde, sondern trotz des hemmenden Gehörleidens den lebendigen Verkehr mit Jungen und Alten mit Lust pflegte. Gott schenke der schlesischen Kirche oft einen solchen führenden Mann.